

## Sie sprechen - die Armenier der Türkei

VON RAFFI KANTIAN

In den letzten Jahren sind in der Türkei Bücher erschienen, die die Erinnerungen der Nachfahren von 1915 zum Gegenstand haben. So zum Beispiel der eindrucksvolle Band „Kara Kefen“ („Schwarzes Leichentuch“) oder „Speaking to one another“ und andere. Wir haben sie in der ADK vorgestellt.

Der vorliegende Band (und seine türkische Fassung „Sessisliğin Sesi - Türkiye’li Ermeniler Konuşuyor“) sind von der Hrant-Dink-Stiftung herausgebracht worden und weichen in der Machart von den anderen



ab. Ihnen liegen insgesamt 40 Interviews mit 21 Frauen und 19 Männern zu Grunde, die in Istanbul und diversen Städten Anatoliens leben. Ihr Alter liegt zwischen 19 und 70 Jahren. 15 dieser Interviews finden wir im Buch. Und nun das Besondere: Offenbar hat man die Interviews (ungefiltert?), ohne (störende) Zwischenfragen Dritter abgedruckt. Das macht diese Publikationen so authentisch.

„Es ist die Geschichte einer Gemeinschaft, die seit Jahren schweigt, nicht erzählen kann, die das Erinnern und das Weitergeben (des Erlebten) für gefährlich hält ... Es waren nicht nur die Schmerzen, die sie nicht erzählt haben. Sie haben nicht einmal ihre armenische Herkunft mitgeteilt. Sie konnten sie nicht mitteilen“, schreibt Ali Bayramoğlu in seinem Vorwort.

Für die Authentizität sprechen auch die Überschriften. Sie sind von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen in Anführungszei-

chen gesetzt. Einige Beispiele: „Als mein Vater zum Islam konvertierte verließ meine Mutter das Haus“, „Das erzähle ich nur meinen engsten Freunden“, „1915 ist nicht Geschichte, das sollte es auch nicht sein“, „Das Schlimmste, was einem in diesem Land passieren kann, ist Armenier zu sein“, „Ich bin zwar Bürger der Republik Türkei, aber als Türke kann ich mich nicht bezeichnen“. Daneben gibt es auch einige wenige unproblematische Titel: „Ich habe nur ein einziges Mal ein Problem gehabt“, „Ich bin Teil dieser Stadt“.

So unterschiedlich die Überschriften, so unterschiedlich auch die persönlichen Geschichten. Einer der Protagonisten – Jahrgang 1961 und aus Ostanatolien stammend – erzählt: „Mein Vater sagte mir ‚man wird dich wiederholt Gavur nennen ... sie töten dich nicht, wenn sie dich aber verprügeln, sag nichts, geh nach Hause. Als ich 7–8 Jahre alt war, packte man mich am Ohr und brachte mich zu der Schlucht. Dort unten lagen die Knochen unserer Menschen. Sie drohten mir, ‚die Knochen deiner Großväter sind da unten‘, sagten sie, ‚wir werfen dich auch dorthin‘“.

Es sind nicht immer so schreckliche Geschichten. Eine junge Frau, Jahrgang 1981, aus Bitlis gebürtig, stammt aus einer zum Islam konvertierten Familie. Als sie drei Jahre alt ist, siedelt die Familie nach Istanbul über. Dort bekommen sie Kontakt zu der Familie der Mutter, sie ist nicht konvertiert und möchte, dass die restliche Familie den Weg zurück findet. Nur die Protagonistin lässt sich im Alter von 17 Jahren taufen und heiratet später einen Armenier.

Die Geschichte verfolgt auch die Nachgeborenen. Einer von ihnen, Jahrgang 1950, gebürtig aus Istanbul, kennt sehr wohl die Vergangenheit seiner Familie, die ihre Wurzeln in Yozgat hat. Besonders nachdrücklich erinnert er sich an seinen Großvater, der während seiner Zeit beim Militär den Islam annimmt und sich selbst beschneidet. Später heiratet er mehrere armenische Frauen – sie alle Überlebende des Völkermords – und zeugt mit jeder von ihnen jeweils fünf Kinder.

Der Glaubenswechsel innerhalb ein und derselben Familie führt auch zu Problemen. Weil die Mutterseite zum Islam konvertiert ist, besucht ein Protagonist diesen Zweig der Familie nicht mehr. Seine Begründung: „Sie müssen etwas verstecken, ich jedoch nicht. Wenn sie mich jemandem vorstellen, können sie nicht sagen, dass wir verwandt

sind. Ich habe keine Angst davor, dass er ein Muslim ist, er aber sehr wohl davor, dass ich ein Armenier bin.“

Wozu dieses Buch? In der Türkei kann es eine pädagogische Rolle spielen, kann die (nicht-armenischen) Mitmenschen ein wenig an der seit Generationen in der Familie versteckt oder offen getragenen Leidensgeschichte teilhaben lassen. Wenn auch heute in der Türkei darüber mehr gesprochen wird, als in den Jahrzehnten davor, so ist dieses Thema immer noch viel zu wenig bekannt.

Die unmittelbare Art des Vortrags jenseits akademischer Allüren begünstigt den Zugang für den Leser, setzt aber voraus, dass dieser inmitten der zahlreichen Details just jene herauspicks, die für ein besseres Verständnis des armenischen Traumas unbedingt notwendig sind.

Die an der Bilgi-Universität lehrende Soziologin Arus Yumul schreibt in ihrem Nachwort, dass die Armenier jahrzehntelang es vorgezogen haben, in „unsichtbaren Gettos“ zu leben. Und dann fährt sie fort: „Ihr Schweigen hat das Sprechen über sie erleichtert.“ Als Beleg zitiert sie den türkischen Lyriker und Übersetzer Yıldırm Türker. Dieser schrieb 2004: „Als sie fortfuhren in diesem Land wie Schatten zu existieren, haben wir die Geschichte, die unsere Vorfahren verfasst hatten, auf Herz und Nieren geprüft ... Jetzt sprechen sie. Nachdem sie ein ganzes Jahrhundert geschwiegen haben, gibt es viel zu erzählen. Zu aller erst müssen wir ihnen zuhören.“

Gewiss ist es für die Protagonisten dieses Bandes gut, dass sie ihre Geschichten nicht nur sich selbst, sondern auch einem imaginierten Publikum in Gestalt der Leserschaft erzählen, sie daran teilhaben lassen. Das kann die Geschichte natürlich nicht ändern, schafft aber ein Stück weit seelische Entlastung, macht das Gewesene und Geschehene erträglicher. Jenseits dieses autotherapeutischen Effektes bietet dieses Buch besonders für ein nicht türkisches Publikum die Gelegenheit, einmal exemplarisch zu begreifen, dass die Katastrophe von 1915 sich bis heute fortsetzt – im tiefsten Inneren der Nachfahren.

**Ferda Balancar (Hg.): The Sounds of Silence – Turkey's Armenians Speak**

- 159 S., Istanbul (Hrant Dink Foundation) 2012. ISBN: 978-605-89900-9-8. Interessenten möchten sich wenden an [info@hrantdink.org](mailto:info@hrantdink.org)